

Probleme des Begriffs der Entwicklung¹

Meine Damen und Herren.

Ich habe diese Vorlesung angekündigt unter dem Titel "Probleme des Begriffs der Entwicklung". Mit Absicht habe ich im vergangenen Frühsommer, als der Plan dieser Vorlesungsreihe gemacht wurde, den Wunsch ausgesprochen, den Titel meiner Vorlesung so vergleichsweise unbestimmt zu halten. Das Wort "Probleme" sollte anzeigen und zeigt ja in der Tat auch an, daß ich nicht sprechen will über *die* Probleme des Entwicklungsbegriffs, sondern nur über *gewisse* Probleme. Ich wollte mir durch diese Wortwahl die Freiheit sichern, die fraglichen Probleme zur gegebenen Zeit nach bestem Ermessen und selbstverständlich im Hinblick auf die Absicht dieser Vorlesungsreihe auszuwählen. Ich will nun sofort versuchen, den ausgewählten Problembereich zu kennzeichnen.

Es ist eine aus dem Zusammenwirken einer Reihe von Naturwissenschaften erwachsene und heute so gut wie allgemein anerkannte Lehre, daß der Mensch sich aus dem Tier entwickelt hat. Der Begriff von Entwicklung, der in dieser Aussage gleichsam manifest wird, ist an sich kein anderer als der in solchen Aussagen wie z. B. der, daß das Tier sich aus der Pflanze entwickelt hat. Der Umstand jedoch, daß es nun gerade das Mensch genannte Wesen, also

¹ Vgl. zu diesem Vortrag die entsprechenden Ausführungen in: Josef König, Der logische Unterschied theoretischer und praktischer Sätze und seine philosophische Bedeutung, hrsg. von Friedrich Kümmel, Freiburg/München: Verlag Karl Alber 1994, §§ 26-29 S. 407 ff. u. §§ 36-39 S. 501 ff.

gerade die Art und Ordnung von Wesen, der wir selber angehören, sein soll, die sich aus dem Tier entwickelt hat, macht diese Aussage im besonderen Maße befremdend. Der ganz allgemeine Gedanke, daß sich etwas aus etwas entwickelt (und mit Absicht sage ich so relativ unbestimmt "etwas aus etwas"), ist schon aufregend genug. Der noch immer allgemeine, aber zugleich schon speziellere Gedanke, daß sich gewisse Ordnungen von Wesen entwickeln aus gewissen anderen Ordnungen, jener Gedanke also, der den Kern der Deszendenztheorie oder der Abstammungslehre darstellt, verschärft und vertieft noch das Betroffensein. Aber daß nun auch die Ordnung, der wir selber angehören, entstanden sein soll aus einer Ordnung, die wir für den gegenwärtigen Zweck einfach die des Tieres nennen dürfen, ist ein Gedanke, im Hinblick auf den es nicht genügt zu sagen, daß er noch *schwerer* geistig zu assimilieren ist, als er es ist, wenn wir ihn für andere Inbegriffe, beliebig welche aussprechen. So zu sagen, wäre deshalb nicht genügend, weil man da bloß komparativ von schwerer verdaulich spräche, während es diesen Gedanken charakterisiert, daß es mindestens so scheinen könnte, daß er nicht bloß relativ, sondern absolut oder von vorn herein oder a priori unverdaulich ist. Ich möchte nun versuchen, das Problem, das darin liegt, daß es mindestens doch so scheinen *könnte*, als sei diese Lehre (so wohl gegründet, ja so überzeugend sie auch sein mag, wenn man sie rein als solche, also in ihrer eigenen Ebene, betrachtet) a priori ungenießbar, wenn man sie konfrontiert mit gewissen anderen Sachlagen, die wir bei uns Menschen feststellen zu können glauben, an einem ausgewählten Punkte so ins Enge zu bringen, daß eine bescheidenen Ansprüchen genügende Erörterung desselben in dieser einen Stunde möglich ist.

So möchte ich also nun im folgenden eine Sachlage her-

ausgreifen, von der ich annehme, daß jedermann sie als eben eine Sachlage anerkennt, nämlich die, daß uns Menschen nicht nur mancherlei bewußt ist, sondern daß uns auch bewußt ist, daß uns mancherlei bewußt ist. Wir Menschen nehmen mancherlei wahr (sehen es, hören es), wir glauben, vermuten, bezweifeln, befürchten mancherlei; aber es ist uns auch - mindestens im Prinzip - bewußt, daß wir dieses oder jenes wahrnehmen, sehen, vermuten, befürchten. Die Tatsache, auf die ich da hinweise, ist, wie jeder weiß, der schon einmal versucht hat, sie sich anzueignen, nicht leicht aufzufassen. Daher möchte ich sie noch vereinfachen, indem ich Sie bitte, damit einverstanden zu sein, daß wir im folgenden *lediglich die* Tatsache, daß wir Menschen nicht nur mancherlei *sehen*, sondern auch *wissen*, *daß* wir *sehen*, was wir da sehen, als diejenige ansehen, die unseren Betrachtungen heute abend zugrunde liegen soll; und ineins damit, daß wir von jenen anderen Weisen, von denen ich vorhin als Beispiele "glauben, vermuten, bezweifeln, befürchten" nannte, heute abend ganz absehen. Dies als zugestanden vorausgesetzt, nehme ich nun weiter als eine Tatsache in Anspruch, daß es mindestens doch gewisse Tierarten gibt, die etwas optisch wahrnehmen können oder eben einfach, die das Vermögen besitzen, etwas zu sehen. Und als eine Tatsache nehme ich weiter in Anspruch, daß wir alle mindestens doch *meinen*, daß diese Tiere zwar mancherlei sehen, sinnlich optisch erfassen, aber nicht wissen, *daß* sie sehen, wenn sie etwas sehen. Ich kann dann das Thema unserer Betrachtung heute zusammenfassen in der Frage, ob es wenigstens denkbar ist, daß der Mensch als ein Wesen, von dem gilt, daß es nicht nur etwas sieht, sondern auch weiß, daß es sieht, was es jeweils sieht, sich entwickelt hat aus dem Tier, d. h. eben jetzt aus einem Wesen, von dem gilt, daß es zwar das Vermögen des Sehens besitzt, aber - minde-

stens unserer Meinung nach - nicht weiß, *daß* es sieht, was es jeweils sieht. Wenn wir der kurzen Zeit wegen bereit sind, alles abzublenden, was nicht unmittelbar und unbedingt zur Behandlung dieser Frage erforderlich ist, scheint es mir möglich zu sein, mit genügender Deutlichkeit einen Satz anzugeben, von dem gilt, daß, wenn er wahr ist, wenigstens im Hinblick auf die zugrunde gelegte Sachlage, *denkbar* ist, daß sich der Mensch aus dem Tier entwickelt hat. Ich mache kein Hehl daraus, daß ich für mein Teil geneigt bin, den fraglichen Satz für wahr zu halten. Wofür allein jedoch ich Ihre Aufmerksamkeit erbitten möchte, ist mein Versuch, die angegebene Sachlage so zu erörtern, daß man überhaupt auf einen solchen Satz stößt. Im übrigen werden Sie mir gewiß zutrauen, daß ich mir einer Vereinfachung der Problemstellung, die in mancher Hinsicht geradezu erschrecken könnte, bewußt bin, aber solange man sich dessen bewußt ist, scheint mir ein solches Vorgehen erlaubt zu sein.

Unsere erste Aufgabe muß nun selbstverständlich die sein, die skizzierte Fragestellung *formal* - ich betone "formal" - etwas bestimmter zu kennzeichnen. In dieser Absicht müssen wir uns zunächst vergegenwärtigen, was denn die Abstammungslehre behauptet, wenn sie behauptet, daß sich der Mensch aus dem Tier entwickelt hat. Sie behauptet damit nicht, daß sich *jeder* Mensch aus dem Tier entwickelt hat. Wäre dies der Sinn, so würde sie beispielsweise auch behaupten, daß mein hochverehrter Herr Kollege ... irgendwann einmal ein Tier war und nunmehr anscheinend ein Mensch und ganz ohne Zweifel sogar ein Göttinger Professor ist. Aber so hartgesotten die Vertreter der Naturwissenschaft manchmal auch zu sein scheinen, so weit gehen sie denn doch nicht. Die Sachlage ist anders, wenn man etwa den ja recht vertrauenswürdigen Satz nimmt, daß sich jeder Mensch aus einem Embryo entwickelt hat.

Da ist die Meinung die, daß jeder von uns früher einmal ein Embryo im Mutterleibe gewesen ist, und es nun nicht mehr ist. Was man nun behauptet, wenn man behauptet, *der* Mensch habe sich aus *dem* Tier entwickelt, ist ein Eines aus mehreren Behauptungen. Man behauptet damit: 1) daß es Menschen gibt, 2) daß es eine Zeit gegeben hat, in der es zwar Tiere, aber keine Menschen gab, 3) daß es heute keine Menschen geben würde, hätte es nicht in jener vergangenen Zeit Tiere gegeben. Und diese drei Behauptungen gehen ersichtlich zusammen in die sie zusammenfassende 4) Behauptung, daß in der Vorfahrenreihe eines jeden Menschen jenseits eines gewissen Zeitpunktes Tiere auftreten. Die also verstandene Entwicklung des Menschen aus dem Tier ist ein Geschehen *in der Zeit*. Daß sie das ist, ist selbstverständlich; gleichwohl verdient dabei des Folgenden wegen *ein* Umstand hervorgehoben zu werden. Denn gerade weil diese Entwicklung ein Geschehen in der Zeit ist, würde es nicht möglich sein, zu behaupten, daß sich der Mensch aus dem Tier entwickelt hat, wenn nicht möglich wäre, Fossilfunde einigermaßen sicher zu *datieren*. Es ist nicht meine Aufgabe hier, einzugehen auf die ingeniosen Methoden, kraft deren die Frage, ob ein solcher Fund in die Vorfahrenreihe der heute lebenden Menschen aufgenommen werden kann oder von ihr auszuschließen ist, nach allgemein anerkannten Wissenschaftsmaßstäben diskutierbar wird. Denn wie immer auch die Erwägungen beschaffen sind, die gestatten, einen wissenschaftlich vertretbaren Stammbaum der heute lebenden Menschen aufzustellen, so ist klar, daß dies nicht möglich sein würde, wenn keine unmittelbare, d. h. keine von diesen Erwägungen unabhängige Datierung von Funden möglich wäre. Wenn wir jedoch nun fragen, ob es denkbar ist, daß sich der *Mensch* - und das heißt uns jetzt - ob sich das Wesen, das weiß, daß es etwas sieht, wenn es etwas

sieht, entwickelt hat aus dem Wesen, das zwar etwas sieht, aber nicht weiß, daß es etwas sieht, und wenn wir bei dieser Frage, die doch unerläßlich ist, dessen eingedenk sind, daß auch die hier zu denkende Entwicklung als ein Vorgang in der Zeit - als ein zeitliches Nacheinander - müßte begriffen werden *können*, so ist auf einen ersten Blick nicht abzusehen, wie das möglich sein sollte. Ersichtlich müßte zu diesem Zwecke möglich sein, eine Betrachtungsweise annehmbar zu machen, die - ohne auf datierbare Fossilfunde, die hier ja sowieso nicht helfen könnten, zurückzugreifen - gestattete zu denken und zu behaupten, daß Wesen, die sich dessen bewußt sind, daß sie etwas sehen, wenn sie etwas sehen, *in der Ordnung der empirischen Zeit*, später sind, als Wesen, die zwar mancherlei sehen, aber sich dessen nicht bewußt sind. Ich meine nun, es sei möglich, eine solche Betrachtungsweise annehmbar zu machen; und es dürfte die weiteren Erörterungen leichter verständlich machen, wenn ich sie zunächst formal skizziere.

Die Möglichkeit einer solche Betrachtungsweise wird zusammenfallen mit der Möglichkeit, darzutun, daß ein Wesen - sagen wir S_1 - zu sein, die Möglichkeit ist, in der Ordnung der Zeit ein Wesen S_2 zu werden; daß ferner ein Wesen S_2 zu sein, die Möglichkeit darstellt, in der Ordnung der Zeit ein Wesen S_3 zu werden ... und - im Prinzip - so weiter. Die Rede davon, daß ein gewisses Wesen zu sein "*die Möglichkeit ist oder darstellt*, in der Ordnung der Zeit ein gewisses anderes Wesen zu werden" kann mit Gewinn verglichen werden, beispielsweise mit der Rede davon, daß ein Wesen zu sein, das liegt oder sitzt, die Möglichkeit darstellt, in der Ordnung der Zeit, ein Wesen zu werden, das aufgestanden ist. Wenn z. B. wahr ist, daß Karl aufgestanden ist, muß auch wahr sein, daß Karl zuvor lag oder saß. Es dürfte evident sein, daß es keine Widerle-

gung dieses Satzes darstellt, wenn z. B. Karl zwar im Stuhl sitzt, aber einen so schweren Hexenschuß hat, daß es *ihm* nicht möglich ist, aufzustehen. Es bleibt dann doch wahr, daß zu sitzen oder zu liegen die Möglichkeit, aufzustehen, darstellt. - Oder nehmen wir an, es sei nur von Göttingen aus möglich, per Eisenbahn nach Bodenfelde zu kommen. Wir dürfen dann, falls Karl per Eisenbahn nach Bodenfelde gekommen sein sollte, behaupten, daß er zuvor in Göttingen war.²

Läßt sich nun in einem formal in etwa analogen Sinne mit beachtenswerten Gründen vertreten, daß ein Wesen zu sein, das zwar etwas sieht, aber sich dessen, daß es sieht, nicht bewußt ist, die Möglichkeit ist, in der Ordnung der Zeit, ein Wesen zu werden, das nicht nur mancherlei sieht, sondern sich dessen, daß es sieht, auch bewußt ist? Sie sehen mich - und ich sehe Sie; und jeder von uns ist sich dessen auch bewußt oder kann es sich doch in eben diesem Augenblick zum Bewußtsein bringen. Ließe sich nun der vorhin ausgesprochene Satz erhärten, so würde es nicht nur möglich, sondern notwendig sein, daß wir zuvor - in der Ordnung der Zeit - Wesen gewesen sind, die zwar das Vermögen, zu sehen, besaßen; aber denen versagt war, sich dessen, daß sie sahen, was sie jeweils sahen, bewußt zu werden. Und wenn ich mich des Wortes "Tier" in dem eingangs *definierten Sinn* bediene, so würde also, wenn der fragliche Satz sich erhärten ließe, sogar der folgende Schluß gültig sein, daß der Mensch, eben weil er ein Mensch ist, zuvor ein Tier war. Dieser Schluß wäre - freilich nur innerhalb gewisser Grenzen, die ich aber aus Zeitmangel nicht explizit angebe - formal analog jenem Schluß darauf, daß der per Eisenbahn nach Bodenfelde ge-

² Eingefügte Notiz im Manuskript: Schiller. Durch diese hohle Gasse muß er kommen.

kommene Karl zuvor in Göttingen war. *Betrachtungen welcher Art* könnten nun dem fraglichen Satz das Ansehen geben eines Satzes, der verdiente, daß man ihn gründlich erwäge? Und ich will nun versuchen, eine Skizze derselben zu entwerfen. Dabei lege ich eine Voraussetzung zugrunde, die Sie mir ohne Zweifel einräumen werden, nämlich die Voraussetzung, daß in jedermanns Vorfahrenreihe ein Vorfahre anzunehmen ist, von dem gilt, daß er als erster dieser Vorfahren gesprochen hat.

Da meine Absicht in der Tat nur die ist, mit Ihnen gemeinsam ein gewisses Problem zu vergegenwärtigen, spreche ich sofort die Frage aus, auf die die nunmehr zu durchlaufenden Betrachtungen hinführen. Daß wir Menschen gelegentlich einem Partner mitteilen, daß wir etwas *sehen*, steht fest. Und nicht minder fest steht, daß wir uns in solchem Falle dessen, daß wir dort dies *sehen*, *bewußt* sind und mithin *unserer selbst* bewußt sind. *Die Frage*, die uns entspringen wird, ist die, ob, daß uns bewußt ist, daß wir z. B. drüben ein Reh *sehen*, *die Möglichkeit* dessen ist, daß wir einem Partner *mitteilen*, daß wir *dies sehen*. Oder ob am Ende das Umgekehrte gilt, nämlich gilt, daß unser solches Mitteilen die Möglichkeit ist dessen, daß uns bewußt ist, daß wir *sehen*, was wir da sehen, und mithin die Möglichkeit ist dessen, daß wir um uns wissen.

Es ist diese Alternative, auf die die Erwägungen, die ich anschließend skizzieren werden, hinführen. Aber soviel dürfte schon hier wenigstens halbwegs deutlich sein: Wenn, daß wir jemandem *mitteilen*, daß wir dies oder jenes sehen, die Möglichkeit sein sollte dessen, daß wir uns bewußt sind, daß wir es sehen, so ließe sich wohl denken, daß wir aus Wesen, denen solches nicht bewußt sein *kann*, in der Ordnung der empirischen Zeit geworden sind zu Wesen, die wissen, daß sie dieses oder jenes *sehen*, und also geworden sind zu Wesen, die um sich wissen. Wenn

hingegen erhärtet werden könnte, daß unser Bewußtsein dessen, daß wir dieses oder jenes sehen, *die Möglichkeit* ist dessen, daß wir es einem Partner *mitteilen*, so würde ersichtlich zu sagen sein, daß ein Wesen, das - wie ja feststeht - gelegentlich einem Partner *mitteilt*, daß es dies oder jenes *sieht*, von Haus aus oder von Anfang an ein Wesen ist, das *weiß*, da es etwas sieht, wenn es etwas sieht; und der Gedanke, daß sich ein solches Wesen in der Ordnung der empirischen Zeit entwickelt hat aus einem Wesen, das zwar mancherlei sieht, dem aber versagt ist, um sich als ein Wesen, das sieht, zu wissen, ist dann ein Gedanke, den man zwar - um mit Husserl zu sprechen - signifikativ denken, aber nicht wahrhaft vollziehen kann. Spricht man nun diese Alternative mit so abstrakten dünnen Worten aus, wie ich das soeben getan habe, so ist auf den ersten Blick wohl nicht abzusehen, Erwägungen welcher Art vermöchten, ihr das Ansehen einer Frage zu geben, die einer Erörterung überhaupt fähig ist. Der Umstand jedoch, auf dem es beruht, daß die skizzierte Alternative, wenn auch nicht entschieden, so doch einer sinnvollen Erörterung entgegengeführt werden kann, liegt darin, daß es, wie mir scheint, für eine Einsicht ausgegeben werden kann, daß, etwas zu sehen (oder, wie man zu sagen pflegt, etwas *äußerlich* wahrzunehmen), die Möglichkeit ist, einem Partner *mitzuteilen*, *was wir sehen*. Denn in eben dem Augenblick, in dem der soeben ausgesprochene Gedanke *einleuchtet*, kann man schon etwas weniger abstrakt und weniger dürr fragen, ob es bei der sogenannten inneren Wahrnehmung ebenso ist, und ob also entsprechend gilt, daß etwas innerlich wahrzunehmen (z. B. innerlich wahrzunehmen, daß wir dieses oder jenes *sehen*) die Möglichkeit ist, einem Partner mitzuteilen, *was wir da innerlich wahrnehmen*.

Ich meine: in eben dem Augenblick, in dem wir so aus einem Vergleichen heraus fragen, - aus einem Vergleichen,

in welchem wenigstens das eine der Vergleichenen Bestimmtheit und Deutlichkeit besitzt - beginnt die skizzierte Alternative das Ansehen einer Frage zu gewinnen, die einer mindestens *sinnvollen* Erörterung fähig zu sein scheint.

In dieser Alternative enthalten ist nun eine solche, die die Stellung und Bedeutung der menschlichen Sprache überhaupt betrifft. Ich fasse dabei unsere Sprache auf *lediglich* als dasjenige, das der Mensch unwillkürlich und unwillkürlich und gewiß nur Schritt für Schritt und wesentlich nur im Miteinandersein hervorbringt, wenn er unwillkürlich und unwillkürlich beginnt, in der Weise des Sprechens einem Partner etwas mitzuteilen. Daß die Sprache nicht nur unter dem Aspekt eines Vehikels des Mitteilens angesehen werden kann, ist mir gar sehr bewußt. Doch fasse ich sie hier - mit erlaubter Vereinfachung - lediglich unter diesem Aspekt auf. Es entspringt dann nämlich eine Frage, die ich nun freilich nicht sogleich mit einem Satz oder mit zwei, drei Sätzen hinlänglich deutlich aussprechen kann. Doch hoffe ich, daß sie auf folgendem Wege zu einiger Deutlichkeit gebracht werden kann.

Wenn wir in der Weise des Sprechens einem Partner mitteilen - *nicht*, daß wir dies oder jenes *sehen*, sondern lediglich *was* wir da sehen und beispielsweise mitteilen, daß drüben ein Reh äst, so dürfte - das sagt ich schon - evident sein, daß dieses Mitteilen etwas ist, von dem gilt, daß, daß wir *sehen* (äußerlich wahrnehmen), *was* wir da mitteilen, die Möglichkeit ist dessen, daß wir einem Partner *mitteilen*, was wir da wahrnehmen. Dem widerspricht nicht, daß der Zeit nach *später*, wenn die volle menschliche Basis erreicht ist, möglich ist, zu *lügen*. Im Ursprung ist Sprache Mitteilung von etwas, das wir schon *besitzen*; und wir besitzen es - es, z. B. daß drüben ein Reh äst - in der Weise, daß wir es - in der äußeren Wahrnehmung - wahr-

nehmen; in ihr ist *es* - nämlich das Äußere, das wir da wahrnehmen, *für uns*. Und daß es in dieser Weise für uns ist oder daß wir es *sozusagen schon besitzen*, ist die *Möglichkeit* dessen, daß wir es sprachlich mitteilen, d. h. mit einem Partner teilen. Im Ursprung also (- und wenn ich von Ursprung spreche, denke ich sofort auch an den Anfang in der empirischen Zeit -) ist das Mitteilen in der Weise des Sprechens *formal charakterisierbar* als etwas, von dem gilt, daß *seine Möglichkeit* ihm in der Ordnung der Zeit vorangeht. Aber eben in bezug auf diese Aussage tritt uns nun die Alternative entgegen: nämlich die Frage, ob oder ob nicht, nachdem uns Menschen die Idee von so etwas wie Mitteilen aufgegangen ist, (nachdem wir sozusagen auf den Dreh von so etwas wie jemandem etwas Mitteilen gekommen sind), gesagt werden kann und muß, daß diese Idee des Mitteilens als eine, die uns im Gelingen des Mitteilens von schon Besessenem, von äußerlich Wahrgenommenem, aufgegangen ist, nun *ihrerseits* die in der Ordnung der Zeit vorauf laufende Möglichkeit dessen ist, daß wir uns dessen *bewußt werden*, daß uns Äußerliches (sinnlich Wahrgenommenes) bewußt ist. Bejaht man diese Alternative (und ich gestehe, daß ich mich geneigt fühle, sie zu bejahen), so wäre zu sagen: das äußerlich Wahrgenommene ist die Möglichkeit dessen, daß wir *es* einem Partner mitteilen. Hingegen gilt, daß das *Mitteilen* von innerlich Wahrgenommenem (z. B. also das Mitteilen dessen, daß wir *sehen*, was wir da sehen) die Möglichkeit ist dessen, daß, was wir da mitteilen, im Mitteilen und durch das Mitteilen allererst *für uns wird* - oder uns bewußt wird. Eben dies, daß wir dasjenige, was wir da mitteilen, durch das Mitteilen allererst *in Besitz nehmen*, könnte das innerlich Wahrgenommene als *innerlich Wahrgenommenes* definieren. Auf welchem anderem Wege - so möchte ich hier mich und Sie fragend ausrufen - sollte

auch möglich sein, in philosophisch befriedigender Weise anzugeben, was ein innerlich Wahrgenommenes als eben ein innerlich Wahrgenommenes ist. Das äußerlich Wahrgenommene ist dasjenige, von dem gilt, daß sein Für-uns-Sein die Möglichkeit ist dessen, daß wir es jemandem mitteilen. Das innerlich Wahrgenommene ist - so ergeht die Vermutung - dasjenige, von dem gilt, daß unser Es-jemandem-*Mitteilen* die Möglichkeit ist dessen, daß es für uns in eben dem Augenblicke wird, indem wir es mitteilen; und daß es auch später überhaupt nur in *dem* Sinne für uns *ist*, daß wir es - diskontinuierlich - je und je - nämlich dadurch, daß wir es *sagen*, zu einem, das für uns ist, *machen können* (Das "Ich denke" muß alle meine Vorstellungen begleiten können!!).³ Dort sitzen Sie *und* ich sehe, daß Sie dort sitzen. Daß Sie dort sitzen, sehe ich, und es ist mir insofern bewußt; und schwerlich würde ich mir die Mühe geben, die ich mir gebe, wenn mir dies nicht bewußt wäre. Daß Sie dort sitzen, ist nicht die Möglichkeit dessen, daß ich irgend jemandem mitteile, daß Sie dort sitzen. Sondern daß mir bewußt ist, daß Sie dort sitzen, ist die Möglichkeit. Nun bin ich mir aber nicht nur dessen bewußt, daß Sie dort sitzen, sondern bin mir auch dessen bewußt, daß ich Sie dort sitzen sehe, und ineins damit, daß ich es bin, der Sie dort sitzen sieht. Und daß ich Sie dort *sehe*, ist offensichtlich nichts, was ich *sehen* könnte. Auf welche Weise kommt mir nun zum Bewußtsein, daß ich Sie dort sitzen *sehe*? Und das mag sich mutatis mutandis jeder selber fragen, denn jedem von Ihnen kann doch wohl zum Bewußtsein kommen, daß er mich hier *sieht*. Ich gestehe, daß ich keine andere Antwort finde als die, die vielleicht am Ende auch wahrhaft befriedigen könnte, nämlich die,

³ In der Klammer zitiert König den ersten Satz des § 16 der "Kritik der reinen Vernunft", B 131.

daß sozusagen das Mittel, mir zum Bewußtsein zu *bringen*, daß ich Sie dort sitzen *sehe*, dies ist, daß ich *sage*, ausspreche "ich *sehe* Sie dort sitzen". Ich erfahre dann - sonderbarerweise -, daß es sozusagen nichts gibt, was diesem meinem Sagen Widerstand leisten könnte. Hingegen wenn ich, anstatt zu sagen "dort sitzen eine Reihe Menschen", sagte "dort sitzen eine Reihe weißer Elefanten", so würde ich im selben Augenblick erfahren, daß es sozusagen etwas gibt, das solchem Sagen Widerstand zu leisten vermag.

Wenn ich nun einmal annehme, es sei so, wie ich da *sage*, hätte man zu sagen, daß ich, indem ich dies mitteile, allererst *entstehe*, als der um sich als den, der etwas Äußerliches *sieht*, weiß. Was ich da *sage*, mutet beim ersten Hören verstiegen an. Allein betrachten Sie es folgendermaßen. Durch keine andere Rede als eben die Rede von "Entstehen" könnte man in Einheit das Doppelte ausdrücken, daß 1) ich vor dem Mitteilen - mir nicht bewußt bin, daß ich Sie *sehe* (nach Voraussetzung) sowie ineins damit 2) daß in diesem Fall das Mitteilen die Möglichkeit ist dessen, daß ich für mich werde oder mich in Besitz nehme.

Man versteht dies noch besser, wenn man es mit der entsprechenden und zugleich so ganz anderen Sachlage vergleicht. Denn wenn ich z. B. in diesem Augenblick etwas Äußerliches *sehe*, was ich zuvor nicht gesehen habe, z. B. *sehe*, daß dort ein Reh äst, so ist es hier *anders*. Auch hier gilt, daß mir zuvor nicht bewußt war, was nunmehr mir bewußt ist. Aber da hier nun *nicht* zugleich gilt, daß mein Mitteilen dessen, daß dort ein Reh äst, die Möglichkeit ist dessen, daß mir bewußt ist, daß dort ein Reh äst, und da hier vielmehr gerade das Umgekehrte gilt, so hat man - will man adäquat sprechen - einfach zu sagen, daß ich das Reh *sehe* und zuvor nicht gesehen habe; und hier wäre es

verstiegen, ja eigentlich nonsense, wollte man sich dahin ausdrücken, daß ich je und je *entstünde* als der, der jetzt dieses und jetzt jenes sieht. Das wäre hier deshalb verstiegen, weil hier evident *nicht* gilt, daß mein Mitteilen dessen, daß dort ein Reh äst, die Möglichkeit dessen wäre, daß das Dort-Äsen eines Rehes für mich ist. Daß ich *ein Wesen bin*, das Wahrnehmung (äußere Wahrnehmung) *besitzt*, drückt von anderer Seite her aus, daß ich, wenn ich dieses oder jenes nacheinander optisch wahrnehme, *nicht* je und je *entstehe* als der, der es wahrnimmt.

Jedoch, ich versuche noch auf einem anderen Wege zur selben Einsicht hinzuführen, und zwar auf einem Wege, der auch in inhaltlicher Hinsicht gerade in dem gegenwärtigen Zusammenhang von großer Wichtigkeit ist. Ich sprach vorhin die Vermutung aus, man könne das *innerlich* Wahrgenommene formal definieren als dasjenige, von dem gilt, daß Unser-es-Mitteilen die *Möglichkeit* sei dessen, daß es für uns wird. Verstehe ich nun in der zuvor ja angekündigten bewußten Einschränkung des zu Behandelnden unter dem innerlich Wahrgenommenen z. B. dies, daß *ich* Sie dort sitzen *sehe*, so hat diese Vermutung für mich - ich gestand es schon - viel Überredendes.

Lockere ich einen Augenblick die Einschränkung, die ich mir auferlegt habe, und frage, ob die Vermutung auch noch so überredend scheint, wenn wir als das innerlich Wahrgenommene ohne Einschränkung alle jene - um mit Descartes zu reden - *cogitationes* zulassen, von denen ich früher "glauben, meinen, bezweifeln, befürchten" als Beispiele gab (und die Kant doch wohl, in Anknüpfung an Descartes, in seinem "Ich denke", das - nach ihm - alle meine Vorstellungen muß begleiten können, zusammenfaßt), so werde ich gewiß lange zögern. Aber ich will nur gestehen, daß mir so ist, als ließen sich für diese Vermutung auch in dieser weiteren Fassung mindestens recht

gute Gründe angeben. Es ist in diesem Zusammenhang bemerkenswert, daß Descartes das äußere Wahrnehmen, das *sentire*, als einen seiner modi cogitationis ansieht. Allein selbst wenn ich nun einmal unterstelle, die gedachte Vermutung ließe sich zu einer Art von Gewißheit oder wohl gar zur Einsicht erheben, so ist damit selbstverständlich das große Gebiet dessen, was man - mehr von der Oberfläche her - innere Wahrnehmung und von der Tiefe her mit Dilthey "innere Erfahrung" nennen kann, wahrlich nicht erschöpft. Ich kann dieses große Problemganze hier natürlich nur streifen. Aber ich darf es - vom Thema her - nicht einfach schweigend übergehen. Und so will ich nur ein einziges und wiederum tunlichst einfaches Beispiel geben, weil man an ihm, mir scheint, sowohl zeigen kann, daß das Gesagte das Problem der Möglichkeit der inneren Erfahrung wahrlich nicht erschöpft, als auch zugleich überraschenderweise zeigen kann, daß die weiteren Problembereiche, die da allerdings sichtbar werden, in einem innersten Zusammenhang stehen mit demjenigen der inneren Wahrnehmung, auf den ich mich hier einschränke (innere Wahrnehmung dessen, daß ich dies sehe).

Wenn uns z. B. - wie doch vorkommt - plötzlich bewußt wird (plötzlich auf die Seele fällt), wir dessen plötzlich inne werden, daß wir uns gestern, damit daß wir uns in dieser oder jener Weise verhalten haben, nicht in der rechten Weise verhalten haben, so ist die Sachlage doch offensichtlich *nicht* die, daß unser dies Mitteilen die Möglichkeit wäre dessen, daß uns bewußt wird, daß wir uns nicht in der rechten Weise verhalten haben. Offensichtlich vielmehr ist die Sachlage bei einem innerlich Erfahrenen dieser Art - entsprechend - so, wie sie es ist bei der Mitteilung von äußerlich Wahrgenommenen. Denn offensichtlich gilt hier doch, daß das innere Erfahren und Gegenwärtigsein dessen, daß ich mich da nicht in der rechten Weise verhal-

ten habe, die Möglichkeit ist dessen, daß ich es mitteile. Und damit hängt ersichtlich wieder eng zusammen, daß es nur eine verstiegene oder verblasene Ausdrucksweise sein würde, wollte man sagen, wer dessen inne werde, daß er sich gestern nicht in der rechten Weise verhalten hat, "entstünde" in eben dem Augenblick allererst als der, der dessen inne wird.

Allein, so unbestreitbar dieses ist, so möchte ich doch Folgendes zu bedenken geben. Es könnte doch sein, daß die zuvor behandelte innere Wahrnehmung dessen, daß ich dies oder jenes Äußerliche *sehe*, eine gewisse Station darstellt, und daß sich zur Einsicht erheben ließe, daß diese Station muß durchschritten haben, wer beispielsweise dessen inne wird, daß er sich gestern nicht in der rechten Weise verhalten hat. Wieso? Nun Sie werden nicht erwarten, daß ich das hier *beweise*. Aber ich gebe einen Hinweis, der mir sehr nachdenkenswert scheint. Wer - so möchte ich grundsätzlich fragen - ist denn der, der dessen inne wird, daß er sich gestern nicht richtig verhalten hat, wenn ich es bin, der dessen inne wird? Nun freilich: ich bin es; und daß ich es bin, das ist ja in dem soeben Gesagten schon gesetzt und ausgesprochen. Gleichwohl ist diese so verstiegen klingende Frage legitim, wie die Antwort auf sie zeigt, die mir die evident richtige zu sein scheint: nämlich die Antwort, daß ich *der* bin, der beispielsweise jetzt in diesem Augenblick - mitteilend, daß ich dieses Pult hier sehe - entsteht als der, der sich dessen, daß er dies Pult sieht, bewußt ist. Nach meiner besten Einsicht reflektiert man nicht auf das Sachganze, wenn man nur davon spricht, daß z. B. jemandem bewußt wird, daß er sich nicht richtig verhalten hat, weil zu diesem Ganzen gehört, daß derjenige, dem da dieses bewußt wird, immer auch einer ist, der - mitteilend, daß er dieses oder jenes *Äußere* wahrnimmt - je und je entsteht als der, der sich dessen,

daß er es wahrnimmt, bewußt ist.⁴ Unterscheidet man, was dieses letzte betrifft, den, der *zu sich kommt* - und den, zu dem er kommt - (den, der in Besitz nimmt, und den, den er in Besitz nimmt), so wäre zu sagen, daß der, der zu sich kommt, der ist, der *mitteilt*, daß er dieses oder jenes Äußere wahrnimmt, und daß derjenige, zu dem er kommt, der ist, der eben dieses Äußere wahrnimmt. Und wer da *entsteht*, ist der, der um die Selbigkeit dessen, der *mitteilt*, daß er dies Reh dort sieht, und dessen, der dies Reh dort sieht, weiß. Daß er um diese Selbigkeit weiß und daß *ihm bewußt wird*, daß er dies Reh dort *sieht*, ist eins. Und so könnte es also doch wohl sein, daß das notwendig mögliche je und je Entstehen dessen, der weiß, daß er *Äußeres* wahrnimmt, die in der empirischen Zeit vorausliegende Möglichkeit ist dessen, daß der Betreffende z. B. dessen inne wird, daß er sich gestern nicht richtig verhalten hat. Ich möchte hier nur im Vorbeigehen auch noch zu bedenken geben, daß Erwägungen dieser Art einen Beitrag liefern könnten zum Verständnis der Natur und der Genesis des *Zeitbewußtseins*. Es ist wohl möglich, sich dessen, daß man gestern dies oder jenes getan hat, zu *erinnern*. Aber es ist begreifbar unmöglich, sich dessen zu erinnern, wer man war, bevor man - mitteilend - je und je *entsteht* als der, der um sich weiß als den, der dieses oder jenes Äußerliche wahrnimmt.

Ich versuche nun, das Angedeutete unter dem Gesichtspunkt, der in dieser Vorlesung führend ist, zusammenzufassen. Wenn sich auf dem skizzierten Wege zur Einsicht erheben ließe, daß das sprachliche Mitteilen ursprünglich zwar etwas ist, dessen Möglichkeit ihm selber in der Ordnung der Zeit vorausliegt, daß es aber später - und freilich auf einem anderen Felde - selber die Möglichkeit wird

⁴ Eingefügte Notiz im Manuskript: Ungeheurer Punkt.

dessen, daß etwas uns bewußt wird, - wenn, aber auch nur *wenn* sich dies zur Einsicht erheben ließe, würde die Behauptung, daß wir uns aus einem Wesen, dem versagt war, um sich zu wissen, zu einem Wesen, das um sich weiß, *entwickelt haben*, denkbar sein. Wenn wir hingegen glauben, vertreten zu müssen, daß dem Mitteilen von jeglichem, beliebig welchem, (also nicht nur dem Mitteilen dessen, daß Sie dort sitzen, sondern auch dem Mitteilen dessen, daß ich Sie dort sitzen sehe) als *dessen Möglichkeit* der Zeit nach vorausliegt, daß der Mitteilende sich dessen, was er da mitteilt, schon bewußt ist, wenn wir, so sage ich, glauben, dies behaupten zu müssen, so dürfte evident sein, daß es dann unmöglich ist, den Gedanken, daß wir Menschen uns entwickelt haben aus Wesen, die zwar manches wahrnehmen, aber nicht wissen, daß sie wahrnehmen, zu vollziehen. Wir müßten dann sagen, daß wir von Haus aus oder von Anfang an Menschen sind, nämlich Wesen, die um sich wissen.

Die altherwürdige Bestimmung, daß der Mensch das Lebewesen ist, das Sprache hat, wird von daher zweideutig. Denn je nachdem welcher Seite der Alternative man beitreten zu müssen glaubt, kann und muß der *eine* Wortlaut der Bestimmung verschieden verstanden werden. Glaubt man vertreten zu müssen, daß dem Mitteilen von jeglichem, *beliebig welchem*, als dessen Möglichkeit vorausliegt, daß der Mitteilende schon besitzen müsse, was er mitteilt, so wird man die Bestimmung dahin verstehen, daß der Mensch Sprache hat, *weil* er ein Wesen ist, das um sich weiß. Daß wir in der Weise des Sprechens etwas mitteilen, ist dann nur die Manifestation dessen, was wir von Haus aus sind. Glaubt man hingegen vertreten zu dürfen, im Falle des Mitteilens von solchem, von welchem wir gemeinhin als einem innerlich Wahrgenommenen sprechen, sei nun umgekehrt das Mitteilen selber und als sol-

ches die Möglichkeit dessen, daß der Mitteilende, *was* er da mitteilt und also (da in diesem Falle er selber zum Inhalt der Mitteilung gehört) *sich selber* allererst in Besitz nimmt, so wird man die Bestimmung, daß der Mensch das Lebewesen ist, das Sprache hat, dahin verstehen, daß die *spezifische Differenz* "Sprache haben" gleichsam die Fortbewegungsweise nennt, in welcher und kraft welcher wir uns durch unser eigenes Verhalten von dem Wesen, das sich selber nicht besitzt, entfernt haben und zu uns gekommen sind.

Zwar bin ich nun damit leider noch nicht am Ende meiner Darlegungen; doch verspreche ich, nunmehr mit einer Wendung diesem Ende zuzustreben. Zurückblickend auf das Gesagte, möchte ich zunächst ausdrücklich darauf hinweisen, daß jener positive Eindruck schieren Unfaßlichseins, Unverdaulichseins, den die den Menschen einbeziehende Behauptung der Deszendenztheorie - wie ich glauben möchte - in jedermann hervorruft, keineswegs darauf beruht, daß wir da im geheimen einen logischen Widerspruch witterten. Selbst wenn man - der einen Seite der skizzierten Alternative beitreten - meint, sagen zu müssen, der Gedanke eines Wesens, das dies *von Anfang ist* - von Anfang an, d. h. das schon ein um sich wissendes Wesen war, als jener Vorfahre, den Sie mir hoffentlich konzidiert haben, zum ersten Mal unwillkürlich auf den Weg des Sprechens geriet -, selbst dann kann von einem logischen Widerspruche keine Rede sein. Denn der Begriff von Mensch, der in der der Naturwissenschaft angehörenden Deszendenztheorie zugrunde liegt, ist zunächst ganz einfach ein anderer als der Begriff vom Menschen als einem Wesen, das nicht nur um Anderes, sondern auch um sich selber weiß. Die Eigenschaften, in deren Vorliegen der Deszendenztheoretiker den Rechtsgrund sieht, von einem Individuum als einem Menschen zu sprechen, sind

Körpereigenschaften, und näher Eigenschaften eines Körpers, der Leben hat, und können auch nur solche sein. Und da nun also zwei verschiedene Begriffe von Mensch im Spiele sind, ist nicht abzusehen, auf welchem Wege es zwischen Behauptungen, denen der eine dieser Begriffe, und solchen, denen der andere von ihnen zugrunde liegt, zu einem *logischen* Widerspruch überhaupt sollte kommen können. Aber da jeder von uns sich für einen Menschen im Sinn beider Begriffe hält, kommt es zu jenem Eindruck schierer Unverdaulichseins.

Nun habe ich zuvor eingestanden, ich sei geneigt, jener Seite der skizzierten Alternative beizutreten, nach der wir als Wesen, die um sich wissen, uns in der Zeit entwickelt haben aus Wesen, denen versagt ist, um sich zu wissen. Lassen Sie mich diesen Gedanken noch an einigen Konsequenzen desselben ein wenig erläutern und vor Mißverständnissen schützen. Daß dieser Gedanke der Behauptung der Deszendenztheorie sozusagen mehr konform ist, dürfte deutlich sein. Man könnte etwa sagen, dieser Gedanke sei *auf seinem eigenen erkenntnistheoretischen Felde* eine Art Gegenstück zu dem deszendenztheoretischen Gedanken; und darauf beruhe, daß wir ihn als diesem mehr konform empfinden. Gleichwohl sind beide Gedanken auch wiederum ganz und gar verschieden. Die Deszendenztheorie behauptet nicht, - darauf wies ich schon früher hin - daß *jeder* Mensch sich aus dem Tier entwickelt hat. Hingegen gehört es zum Sinn der Behauptung, daß sich das um sich wissende Wesen aus dem nur um Anderes wissenden Wesen in der Zeit entwickelt hat, daß dies von *jedem* Menschen, und also auch von jedem von uns behauptet wird. Nach der Deszendenztheorie ist ein neugeborenes Menschenkind ein Mensch. Versteht man hingegen unter einem Menschen ein Wesen, das nicht nur um Anderes, sondern auch um sich selber weiß, so ist ein neugeborenes

Menschenkind nach dem hier zur Erörterung stehenden Gedanken noch kein Mensch. Wobei, daß es dann zu gleicher Zeit schon ein Mensch und noch kein Mensch ist, sondern sich dazu erst *in seinem individuellen Leben* entwickelt, kein Widerspruch ist. Es kann ferner noch den *Sinn* des fraglichen Gedankens erläutern, wenn ich bemerke, daß er verträglich sein müßte z. B. mit dem Gedanken, daß es lange, lange Zeiträume hindurch Wesen gegeben hat, die nach dem deszendenztheoretischen Begriff eines Menschen schon Menschen oder mindestens doch den rezenten Menschen recht nahestehende Wesen gewesen sind, die ferner auch sich äußerlich Wahrgenommenes in der Weise des Sprechens mitteilten, die aber jenen Schritt zur Mitteilung von solchem, von welchem wir heute als einem innerlich Wahrgenommenen sprechen, noch nicht vollzogen hatten. Es wären dies Wesen gewesen, deren Sprache noch eine reine *Objektsprache* (Reh, Bär) war. Nach dem hier zu erläuternden Gedanken verlangte dann schon die bloße Konsequenz zu behaupten, daß sie noch keine Menschen im Sinne von um sich selber wissenden Wesen gewesen sind. Wenn endlich für den deszendenztheoretischen Entwicklungsgedanken der Begriff der Vererbung (und die mit ihm zusammenhängenden Begriffe) zentral ist, so hat dieser Begriff der Vererbung im Felde des Gedankens einer Entwicklung zum Sich-selber-wissenden-Wesen eine Art von Gegenstück am Begriff der *Tradition*. Ich vermute, daß sich zeigen ließe, daß unser menschliches Reden und Sprechen nicht nur ein Tradierbares neben anderem Tradierbaren, sondern daß es darüber hinaus sozusagen *das* eigentlich Tradierbare oder das in eminentem Sinn Tradierbare schlechthin ist - das Tradierbare in allem Tradierbaren darstellt.

Schluß

Ich wollte sprechen über gewisse Probleme des Entwicklungsbegriffes. Und ich habe gesprochen über das Problem, das mir in der *Tatsache* zu liegen scheint, daß die deszendenztheoretische Lehre, nach der sich der Mensch aus dem Tier entwickelt hat, wie etwas Unfaßliches, Unassimilierbares anmutet gerade dann, wenn man sich auf ihren Boden stellt. Vor allem habe ich dann versucht, eine gewisse Alternative zu formulieren und zu zeigen, daß, je nachdem welcher Seite derselben man beitrifft, jener Eindruck von etwas Unassimilierbarem beharrt oder sich aufzulösen beginnt. Jedoch könnte das Ganze dieser Betrachtungen - wenn ich irgend recht sehe - noch einen anderen Gedanken rege machen, den ich abschließend aussprechen möchte. Ich meine folgendes: Öffnet man sich der deszendenztheoretischen Lehre, daß sich der Mensch aus dem Tier entwickelt hat, ernstlich - ich sage ernstlich und sage *nicht* vorbehaltlos; denn es ist nicht widersprechend, einem Gedanken *mit jedem Vorbehalte ernstlich* Einlaß zu gewähren - so könnte er sich darstellen wie eine ungeheure Herausforderung an uns Menschen als Wesen, die denken und philosophieren, wie eine Herausforderung in jenem Sinne, in dem z. B. gewisse Geschichtsphilosophen den Inbegriff vorgegebener Existenzbedingungen als eine Herausforderung ansehen, die an die, *deren* Existenzbedingungen diese Existenzbedingungen sind, gerichtet ist. Herausforderungen dieser Art können *produktiv machen*. Versteht man die Behauptung der Deszendenztheorie als eine Herausforderung dieser Art, so scheint mir der Gedanke wenigstens nicht von vornherein abzuweisen zu sein, daß der Druck dieser Behauptung zu einer - unvorhersehbaren und vor allem auch nicht willkürbaren - Umgestaltung gewisser tradiierter und - kurz gesagt - techni-

scher Weisen des Philosophierens selber führen könnte; und zwar zu einer Umgestaltung, die - ohne eigens darauf abgestellt zu sein oder ohne ad hoc ausgeklügelt zu sein - vielleicht auch in den Stand setzte, auch den bleibenden Anliegen der Sittlichkeit und der Religion, die durch die Deszendenztheorie gefährdet scheinen könnten, gerecht zu werden.